

Süddeutsche Zeitung

MÜNCHNER NEUESTE NACHRICHTEN AUS POLITIK, KULTUR, WIRTSCHAFT UND SPORT

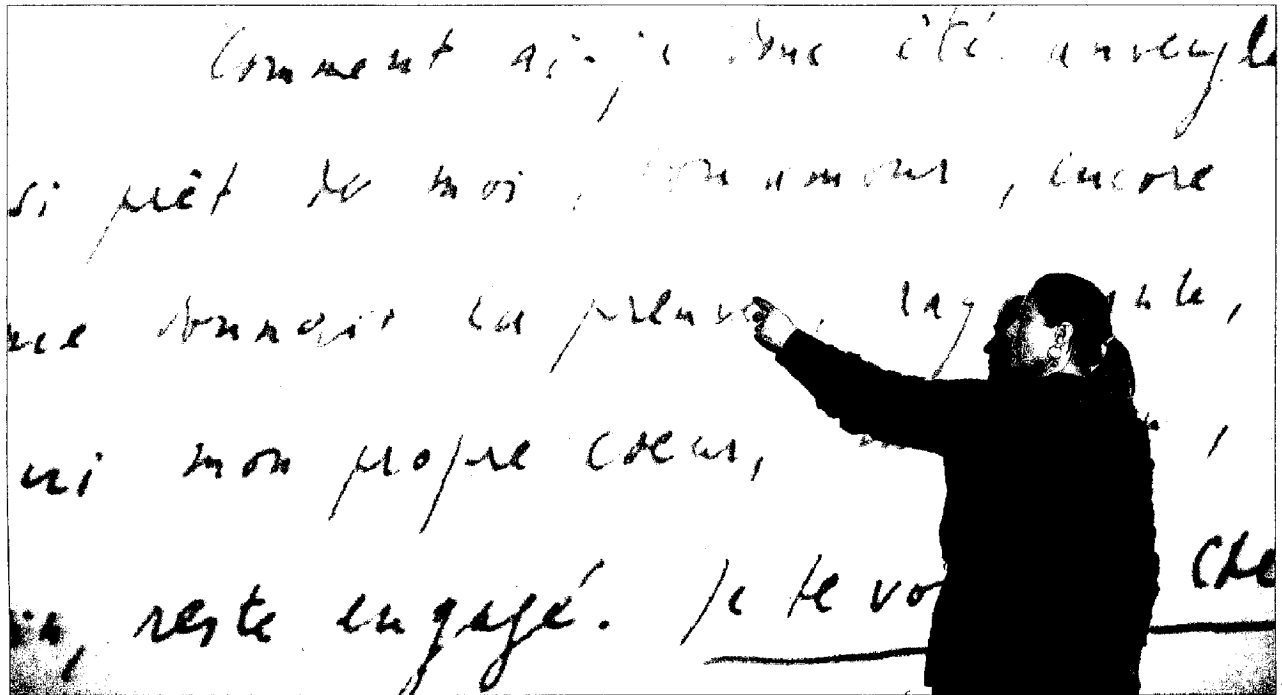
STADT-AUSGABE

HMG

München, Dienstag, 24. November 2009

65. Jahrgang / 48. Woche / Nr. 271 / 1,90 Euro

MÜNCHNER KULTUR



Gesungene Gedanken, schriftlich fixiert: Sopranistin Claudia von Hasselt in „Herzland“.

Foto: Orchester Jakobsplatz

Ende einer Liebe

Das Orchester Jakobsplatz führt heute die Kammeroper „Herzland“ auf

Daniel Grossmann und das Orchester Jakobsplatz München machen es sich nie leicht, egal ob bei ihren zahlreichen Konzerten im jüdischen Zentrum oder auf einer Israel-Tournee. Zu ihren ambitionierten CD-Einspielungen gehören John Cages „Quartets I-VIII“ und Paul Ben-Haims „Kabbalat Shabbat“. Die Musiker – nur wenige sind Juden – widmen sich Werken jüdischer, aber auch nichtjüdischer Komponisten, die selten gespielt werden oder ganz in Vergessenheit geraten sind. Neben Stücken von Viktor Ullmann („Cornet“ und „Der Kaiser von Atlantis“) kann es anlässlich des kürzlich gefeierten Neujahrsfests aber auch ein reiner Jacques-Offenbach-Abend sein.

Für sein neuestes Projekt kombiniert Grossmann eine halbstündige Kammeroper über Paul Celan und seine Frau Gisèle mit den „Metamorphosen“ von Richard Strauss in der rekonstruierten Urfassung für sieben Streicher und dem Vorspiel zu „Capriccio“, ebenfalls von Strauss. Mit „Herzland“ ist Sarah Nemtsov 2005 im Alter von erst 25 Jahren ein ebenso konzises wie assoziatives Musiktheater gelungen. Sie montiert darin originale Briefstellen, teilweise als Dialog und Schlagabtausch von Bariton (Christian Palm) und Sopran (Claudia von Hasselt), aber auch, indem die Protagonisten, gleichzeitig singend, aneinandervor-

beireden. Statt einer Handlung erlebt man im Verlauf einer halben Stunde das allmähliche Zerbrechen einer Beziehung. Metaphorisch oder in Gedichten geschieht das, aber auch als Reflexion von Celans Versuch, seine Frau zu töten und schließlich sich selbst.

Grossmann war von einer CD-Aufnahme der Oper begeistert und konnte sogleich die Komponistin bewegen, die unter Sparsamkeitszwängen leidende Urfassung zu erweitern. Musikalisch sind die Vorbilder Ligeti und Lachenmann schon in der ursprünglichen Fassung für vier Instrumente herauszuhören. In der neuen Kammermusik-Version für zwei Flöten, Klarinette, Fagott, Posaune, Akkordeon und Fagott dürfte sich dieser Eindruck noch verstärken. Grossmann beschreibt das so: „Es gibt Klangfelder, die rhythmisch sehr komplex verschränkt sind und eigenartig brüchig erscheinen. Für Sekunden scheint auch jüdische oder gar Klezmer-Musik auf. Es gibt auskomponierte Geräusche wie bei Lachenmann, aber vieles wirkt sehr eigen geprägt, wie sich das auch in ihrer Kammermusik spiegelt.“ Erregte Passagen wechseln sich so mit fein ziselierten Kammermusik ab, dramatische Momente mit zartester Lyrik. In der sehr sparsamen Inszenierung durch Lotte Greschik wird der Vertonung von Sprache ihre

Übersetzung in Schrift und Brief gegenübergestellt und konfrontiert die Sänger auf ganz konkrete Weise mit ihren Gedanken, die in Worten fixiert sind.

Die beiden Kammermusikwerke von Strauss erzählen ebenfalls von einem schmerzhaften Abschied, vor allem die „Metamorphosen“, entstanden unter dem Eindruck des zerstörten Münchens im April 1945. Hier geht Grossmann den umgekehrten Weg: Nachdem er vor zwei Jahren die endgültige Version für 23 Solostreicher aufgeführt hat, steht am heutigen Abend im Burda-Saal des Jüdischen Zentrums (20 Uhr) die Urversion für zwei Geigen, zwei Bratschen, zwei Celli und Kontrabass auf dem Programm: „Die klingt viel schlanker und trotzdem ist alles da, denn“, so der Dirigent, „auch die spätere Version ist nie mehr als siebenstimmig, es gibt nur viele Verdoppelungen und Verteilungen auf die 23 Spieler.“ Perfekt dazu passt das ebenfalls sehr spät komponierte Sextett, das die Ouvertüre für „Capriccio“, die letzte Oper von Richard Strauss, darstellt. Allerdings wird sie dort als Konzert für ein Publikum auf der Bühne gespielt. Damit ist dieses Sextett eine passende Überleitung zu Sarah Nemtsovs ebenso nervösem wie aufregendem und doch immer sehr intimmem Bühnenstück.

KLAUS KALCHSCHMID